

Information Christlicher Orient



Libanon

Ordensfrauen schenken Kindern die Chance auf eine bessere Zukunft

Seite 3

Foto: Marie Ghiya

Libanon

4 Millionen Einheimische,
2 Millionen Flüchtlinge –
Kann das gutgehen?

Seite 6

Syrien

Die Mönche von Mar Musa
sind trotz Krieg um Versöh-
nung bemüht.

Seite 12

Österreich

Warum ein Ordensgründer
aus dem Irak in Salzburg
studiert.

Seite 16

Editorial

Libanon im Fokus

Eigentlich unvorstellbar: Ein Land, nicht einmal so groß wie Tirol, mit einer eigenen Bevölkerung von etwa über vier Millionen Menschen, nimmt zwischen 1,5 und 2 Millionen Flüchtlinge auf. Und trotzdem ist dieses Land noch nicht zusammengebrochen. Wobei viele Beobachter hier die Betonung auf das Wörtchen „noch“ legen. Denn die Wirtschaft und das soziale Gefüge sind natürlich bei diesen enormen Belastungen, denen der Libanon ausgesetzt ist, weitgehend am Ende. Umso notwendiger ist auch hier unser Einsatz als ICO, über den Sie in diesem Heft lesen können.

Der Libanon ist aber weit mehr als nur das – zumindest in Relation zu seiner Größe – größte Flüchtlingslager der Welt. 18 Kirchen und Religionen teilen sich diesen kleinen Flecken Erde, der besonders auch durch sein reichhaltiges christliches Erbe hervorsteht. Die kulturelle und gesellschaftspolitische Bedeutung, die den Christen in diesem Land zukommt, ist für den Nahen Osten einzigartig und außergewöhnlich.

Einzigartig, zugleich aber für einen Westeuropäer rational und emotional kaum nachvollziehbar, ist auch das politische System dieses kleinen Landes. Die Macht ist zwischen den verschiedenen konfessionellen Gruppen

aufgeteilt. Der Staatspräsident im Libanon ist jeweils ein maronitischer Christ, der Ministerpräsident Sunnit, der Parlamentspräsident Schiit. 2016 wurde mit der Wahl von Michel Aoun endlich der lange Zeit vakante Präsidentenposten wiederbesetzt. Am 6. Mai diesen Jahres fanden nach langer Zeit wieder einmal Parlamentswahlen statt, eine neue Regierung gibt es freilich noch immer nicht. – Wie dieses Land trotzdem funktionieren kann, bleibt ein Geheimnis.

Grund genug, uns in diesem Heft ein wenig intensiver mit der Zedernrepublik zu befassen. Wir wollen uns den „Geheimnissen“ des Libanon ein wenig annähern. Ein hoffentlich gelungener Versuch.

Zuletzt noch die Einladung zu unserer Jahrestagung im September in Salzburg. Die sollten Sie nicht versäumen, noch dazu, wo heuer erstmals fast ausschließlich Frauen referieren werden. Lauter eindrucksvolle Persönlichkeiten. Alle Infos dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Heftes.

Mit herzlichen Grüßen,
Georg Pulling, Chefredakteur ICO



Grußwort

Ein Plädoyer für mehr Powerfrauen

Der Begriff Powerfrau wird sehr oft mit der politischen oder wirtschaftlichen Macht verbunden. Frauen, die es in einer männerdominierten Welt bis an die Spitze der Gesellschaft oder auf die ersten Seiten der bunten Boulevardblätter schaffen, werden als solche bezeichnet. Sie werden zum Teil bewundert, zum Teil belächelt, hier und dort gelten sie als die Beruhigung des Gewissens in der Diskussion über die Chancengleichheit der Geschlechter.

Im Zusammenhang mit dem Krieg im Nordirak und in Syrien bekommt für mich die Bezeichnung Powerfrau eine neue Bedeutung. Damit meine ich nicht Soldatinnen, die sich freiwillig melden, um an der Front die Anhänger des Islamischen Staates zu bekämpfen. Ich meine hier Frauen, die ihre ganze Kraft dazu verwenden, das Leben ihrer Familien so zu gestalten, dass es erträglich wird; trotz des Krieges und der Vertreibung ins Unbekannte, trotz der Trauer über Männer, Söhne oder Brüder, trotz der Gewalt, die ihnen angetan wurde. Ich meine hier ganz konkrete Gesichter, für die sich keine Presse und keine Talkshows interessieren, die aber Tag für Tag darum kämpfen, ihren Kindern im zerstörten Mosul oder Aleppo die Schulausbildung zu ermöglichen. Ich meine aber auch Frauen, die im Libanon, in Jordanien, aber auch in Europa Geflüchteten und Traumatisierten zur Seite stehen und ihnen bei einem Neueinstieg ins normale Leben helfen.



Ich meine aber auch solche Frauen, die bei uns in der Nachbarschaft leben und auf deren Schultern die Sorge um die Integration ihrer Familien in unserer Gesellschaft ruht; die davon träumen und sich dafür einsetzen, dass eines Tages ihre Kinder bei uns die gleichen Chancen bekommen.

Powerfrauen sind jene, die in einer unversöhnten Situation zum Frieden beitragen, die in einer verletzten Welt die Wunden heilen, die der Hoffnungslosigkeit und dem Hass mit dem Glauben an die Zukunft und an die Liebe trotzen. Powerfrauen sonnen sich nicht in Macht und Ruhm, nicht in den Rankings der Bestbezahlten oder Bestgelikten. Sie wirken oft im Stillen und haben große Freude, wenn durch sie die Welt wieder ruhiger und friedlicher wird, wenn ihre Kinder ohne Angst von einem guten Leben träumen.

Unsere diesjährige Tagung, die am 17. und am 18. September in Salzburg/St. Virgil stattfindet, ist den Frauen gewidmet. Dadurch wollen wir ein Zeichen setzen und auf den Beitrag vieler Frauen zu einer gerechten Welt hinweisen. Aus der Sicht der christlichen Gemeinden sind viele von ihnen die wichtigsten Vermittlerinnen der Botschaft Jesu, indem sie als Powerfrauen in einer heillosen Umgebung den Glauben an den Gott des Heils leben und ihn ihren Kindern weitergeben.

Mit herzlichen Grüßen,
Slawomir Dadas, ICO-Obmann

ICO-Projekte

Bildung und ein respektvolles Miteinander

Die Unterstützung von kirchlichen Schulen gehört aus gutem Grund zu einem Schwerpunkt der ICO-Hilfe im Nahen Osten. Nur mit einer entsprechenden Ausbildung haben Kinder die Chance auf eine gute Zukunft. Und zudem lernen christliche und muslimische Kinder in den Schulen ein respektvolles Miteinander, das der Nahe Osten so dringend braucht. Bitte unterstützen Sie die Kinder im Orient auch weiterhin mit Ihrer Spende!

Vorstand der ICO

Libanon-Baskinta

Ein Herz für die Kinder

Schwester Mona Cobani ist Direktorin der „Schule ohne Schulgeld“ („école primaire gratuite“) im libanesischen Baskinta. Sie gehört der Kongregation der Barmherzigen Schwestern St. Vincent de Paul an und ist nicht nur für Baskinat, sondern auch noch für vier weitere Schulprojekte der Ordensgemeinschaft zuständig.

Die „Schule ohne Schulgeld“ besteht aus einer Volksschule, einer Sekundarschule und einer „technischen Schule“ (Berufsschule). Die meisten Kinder sind Tageskinder, für rund 50 Mädchen gibt es aber auch ein kleines Internat. Die Kinder kommen oft aus schwierigen sozialen Verhältnissen, erzählt Sr. Mona. Sie spricht von zerbrochenen Familien und sehr viel Armut. Nicht alle der gut 400 Schüler kommen aus dem Libanon, viele stammen auch aus Syrien, dem Irak und Ägypten. Das Verhältnis von christlichen zu muslimischen Kindern beträgt etwa 50:50.

Als Privatschule muss Sr. Mona eigentlich Schulgeld verlangen, viele ihrer Schützlinge könnten sich dann aber sicher keinen Schulbesuch leisten. Also müssen andere einspringen – wie die ICO.



Foto: Matthias Disch

Der Staat lässt aus

Eigentlich sollte die Schule auch finanzielle Unterstützung vom Staat erhalten. Doch seit in Syrien ein blutiger Krieg tobt und das auch für den Libanon dramatische soziale und wirtschaftliche Auswirkungen hat, bleibt die staatliche Hilfe aus. Die letzten Zahlungen flossen für das Jahr 2014, so die Schuldirektorin. Für private Schulen wie jene in Baskinat wird es immer schwieriger, wirtschaftlich zu überleben.

Gemeinsam mit Sr. Marie Harika arbeitet Sr. Mona gerade an den Ausbauplänen für die technische Schule: Gegenwärtig werden sechs Ausbildungsmodulare angeboten, etwa in den Bereichen Küche und Informatik. Sie würden gerne etwas im Bereich Elektrik und Elektronik aufbauen, sagt Sr. Mona. Die berufliche Ausbildung im Libanon ist nur sehr schwach ausgeprägt, aber gerade in den handwerklichen Berufen würden nach wie vor Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten im Land bestehen, während Akademiker das Land verlassen müssen, um Arbeit zu finden. Oder sie arbeiten im Dienstleistungssektor weit unter Wert, was vor allem für Frauen gilt.

Die „Schule ohne Schulgeld“ für Kinder aus armen Verhältnissen ist deshalb von ganz besonderer Bedeutung und Sr. Mona ist äußerst dankbar, dass die ICO dieses Projekt längerfristig unterstützt.



Foto: Matthias Disch

Wer die Schule in Baskinta absolviert, hat gute Chancen auf einen Job im Libanon.

Impressum: Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient, Friedensplatz 2, 4020 Linz, Österreich (Alleineigentümer). – Redaktion: Georg Pulling, Wien. – Layout: Peter Zeillinger, Wien. – Druck: Trauner Druck Linz. – Verlags- und Herstellungsort: Linz. – Österreichische Post AG / Sponsoring Post BNPA 4020 Linz GZ 10Z038385S. – Richtung: Information über die Christen in den Ländern des Orients.



Pfarrer Joseph im Kreis seiner zahlreichen jungen Schützlinge.

Libanon-Furzol

Alles neu macht der Frühling

Furzol mit seinen ca. 6.500 Einwohnern liegt in der Bekaa-Ebene im Südlibanon. Die Menschen vor Ort arbeiten überwiegend in der Landwirtschaft, im Weinbau, und sie kultivieren Mandelbäume. Pfarrer Joseph Saghbini ist seit 2014 in Furzol für die melkitische Pfarrbevölkerung tätig. Rund 100 Jugendliche aus Furzol und Umgebung kommen vor allem am Wochenende in das kirchliche Jugendzentrum.

Pfarrer Joseph hat sich an die ICO gewendet, um Erneuerungs- und Instandsetzungsarbeiten am Zentrum durchführen zu können. Dank der Unterstützung der ICO wurden bereits die Räume des Jugendzentrums ausgemalt und mit neuen Sitzgelegenheiten ausgestattet. Es wurden Stühle und Tische angeschafft, ebenso Matratzen und Schlafsäcke, um die unterschiedlichen Aktivitäten wie



Beim Pfarr-Kinderfest in Furzol sind auch Mickey und Donald mit dabei.

Camps und Austauschbesuche von Gruppen aus Beirut oder anderen Landesteilen zu ermöglichen. Darüber hinaus wurden zwei TV-Geräte, eine Musikanlage und Klimageräte mit Hilfe der Spendengelder von ICO finanziert. Pfarrer Joseph ist dafür dankbar und zugleich sehr stolz auf sein Jugendzentrum.

Beim Besuch der ICO erzählt er, wie wichtig es ist, den Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitgestaltung anzubieten. 15 Ehrenamtliche unterstützen ihn dabei. Es gibt beispielsweise Katechesen, soziale Aktivitäten wie Armenspeisungen und viele Freizeitangebote. Das Jugendzentrum in Furzol wird bei diesen Aktivitäten von der „St. Paul Charity Mission“ inhaltlich unterstützt. Diese überkonfessionelle Jugendorganisation stellt im Libanon landesweit etwa 700 ehrenamtliche Helfer für seelsorgliche Aufgaben zur Verfügung. Für die Infrastruktur muss jede Pfarre freilich selbst aufkommen.

Libanon-Aschkout

Schulunterricht im Heiligen Tal

Auf einer Seehöhe von 1.100 Metern befindet sich die Schule der Rosenkranzschwestern in Aschkout. Aschkout ist eine kleine Stadt mitten im Heiligen Tal in der libanesischen Bergregion. Sr. Joycelyn ist die Leiterin der Schule und berichtet ICO von sehr kalten Wintern, die mit hohen Heizkosten verbunden sind. Die Schule ist vor allem Heimat für Kinder aus armen und sozial schwachen Familien. Einige Kinder kommen auch aus dem örtlichen Waisenhaus in die Schule.

Wie in vielen anderen Schulen im Libanon ist der Zuschuss von staatlicher Seite sehr gering. Oft treffen die Zahlungen mit großer Verspätung ein. So berichtet Sr. Joycelyn von einem mageren Zuschuss von 5.750 Libanesischen Pfund pro Tag und Kind (ca. 3,20 Euro). Das reicht nicht aus, um die Betriebskosten und Lehrergehälter zu decken. Kürzlich hat der Staat auch noch die sehr geringen Lehrergehälter deutlich angehoben, freilich ohne die privaten Schulen dabei finanziell zu unterstützen. Umso wichtiger ist die Unterstützung von Wohltätern, denn ohne diese Hilfe könnte sich die Schule nicht finanzieren.



Ihre Familien sind arm, doch die Kinder in der Schule der Rosenkranzschwestern sind besonders fleißig.

Mit diesem Geld von außen kann dann aber auch wichtige Infrastruktur wie Schreibtische oder Computer für die Kinder zur Verfügung gestellt werden. Die ICO unterstützt die Schule der Rosenkranzschwestern durch Partnerschaften.

Nordirak/Ninive-Ebene

ICO kurbelt die Wirtschaft an

Die gemeinsame Hilfsaktion von ICO, Christian Solidarity International-Österreich, der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände und der Kardinal-König-Stiftung trägt weiter Früchte. Nach der Mithilfe bei der Instandsetzung von Häusern und Infrastruktur in Telskof und Baqofa und der Errichtung eines Gemeindezentrums wird nun in die Errichtung einiger kleiner Wirtschaftsbetriebe investiert. Ziel ist es, den Christen vor Ort nach den Verwüstungen durch den IS eine neue Existenzgrundlage zu bieten, wie ICO-Generalsekretärin Romana Kugler erklärt. Unter anderem wird bereits ein kleines Kommunikationszentrum errichtet, das auch ein kleines „Kaffeehaus“ beinhalten wird und in dem einige örtliche Bewohner Arbeit finden werden. Weiters wird eine landwirtschaftliche Kooperative aufgebaut, die es den Christen in Telskof und Umgebung ermöglichen soll, ihre Produkte besser produzieren und



Foto: Salar Bodegh

Neue Arbeitsplätze: Am „Kaffeehaus“ im irakischen Telskof wird bereits fleißig gearbeitet.

vermarkten zu können. Nachdem sich im Frühjahr auch die Diözese Linz an den Hilfsmaßnahmen für die Christen in der Ninive-Ebene beteiligt hat, konnten bereits weit über 400.000 Euro aufgebracht werden. Ein herzlicher Dank an alle Spender!

Happy Birthday Patriarch Sako!

Patriarch Louis Raphael I. Sako hat am 4. Juli seinen 70. Geburtstag gefeiert. Vor kurzem wurde Sako zudem von Papst Franziskus zum Kardinal ernannt. ICO-Obmann Slawomir Dadas hat Sako zu beiden Ereignissen im Namen aller ICO-Mitarbeiter und Freunde herzlich gratuliert. Louis Raphael Sako, Oberhaupt der chaldäisch-katholischen Kirche, ist eine der Zentralgestalten der orientalischen Christenheit und sehr eng mit der ICO verbunden. Mit ICO-Gründer Hans Hollerweger verbindet ihn eine langjährige tiefe Freundschaft. Immer wieder war (und ist) Sako zu Gast in Österreich, wo es auch eine größere chaldäische Gemeinde gibt.

Am 4. Juli 1948 im nordirakischen Zakho an der Grenze zur Türkei geboren, studierte Sako in Mossul am Theologischen Seminar des Dominikanerordens und wurde 1974 zum Priester geweiht. 1979 begann er weitere Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, wo er in orientalischer Patristik promoviert wurde. Anschließend erwarb er einen Doktorgrad in Geschichte an der Pariser Sorbonne. Von 1986 an wirkte Sako in Mossul als Gemeindepfarrer. Zwischen 1997 und 2002 war er Rektor am Priesterseminar in Bagdad; anschließend kehrte er in seine frühere Pfarrstelle zurück. 2002 wurde Sako zum Erzbischof von Kirkuk gewählt und im Folgejahr geweiht.

Sako wurde nach dem Rücktritt des chaldäischen Patriarchen und Kardinals Emmanuel III. Dely Anfang 2013 in Rom von der chaldäischen Bischofssynode zum Patriarchen von Babylon bestimmt; er wählte den Namen Louis Raphael I.

Der Sitz des „Patriarchen von Babylon“ befindet sich in der irakischen Hauptstadt Bagdad.

Papst Franziskus schätzt den vielsprachigen Patriarchen unter anderem als Experten für den interreligiösen Dialog mit dem Islam.



Foto: Georg Pulling

Patriarch Sako hat einen großen Anteil daran, dass die irakische Christenheit unter dem Terror der Islamisten nicht zusammengebrochen ist. Sako verfolgt ein klares politisches Ziel: den Aufbau eines demokratischen Staatswesens, in dem alle Bürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben.

Kardinal-Patriarch Sako hat seit vielen Jahren enge Beziehungen zu Österreich und ist u.a. auch Träger des „Kardinal-König-Ehrenpreises“. Dieser wurde Sako von der Kardinal-König-Stiftung „in Würdigung seines Einsatzes für die Bürgerrechte der Christen im Nahen Osten und für Versöhnung und Dialog“ zuerkannt. Zur Überreichung des Preises reiste eine kleine Delegation mit dem Linzer Bischof Manfred Scheuer (der auch Präsident der Kardinal-König-Stiftung ist) und ICO-Obmann Dadas im Februar 2017 in den Nordirak. Aus diesem Besuch heraus entstand jene Hilfsaktion, über deren Ergebnis Sie in der Geschichte oben auf dieser Seite lesen können!

Wir werden unsere intensive Zusammenarbeit mit Patriarch Sako zum Wohl der Menschen in seinem Heimatland unvermindert fortsetzen.

Der Vorstand der ICO



Foto: Maronitisches Patriarchat (www.bkerki.org)

Libanon

Weithin sichtbare Statue des libanesischen Nationalheiligen Scharbel Machluf in der Kleinstadt Hamman.

Kleines Land mit großer Ausstrahlung

Nicht einmal so groß wie das österreichische Bundesland Tirol, hat der Libanon für die gesamte Region des Nahen Ostens auf religiösem und kulturellem Gebiet federführende Bedeutung. Warum das so ist? – Auf diese Frage sucht **Erich Leitenberger** im folgenden Beitrag Antworten.

„Rose unter Dornen“ (rosa inter spinas) nannte Papst Leo XIII. – mit einem Zitat aus dem „Hohelied der Liebe“ – im späten 19. Jahrhundert den Libanon. Der Papst wollte damit zum Ausdruck bringen, dass der Libanon – damals

schon ein autonomes Gebiet unter einem christlichen osmanischen Gouverneur – für die ganze Christenheit des Nahen Ostens eine zentrale Bedeutung hat: als Sitz der Patriarchate, der Seminare, der Ausbildungsstätten, der großen Klöster. Daran hat sich bis heute nichts geändert, denn eigentlich ist der Libanon das einzige nahöstliche Land, in dem die Kirchen frei atmen können – trotz der schweren Prüfungen, die der auch aus dem Ausland befeuerte Libanon-Krieg (1975-1990) mit sich brachte.

Freilich kann heute niemand sagen, wie hoch der Anteil der Christen an der libanesischen Bevölkerung wirklich ist (vor allem, wenn man die palästinensischen und syrischen Flüchtlinge dazu zählt). Bei der letzten offiziellen Volkszählung (im Jahr 1932!) betrug der Anteil der Christen 51,2 Prozent. Es wird vermutet, dass es heute wesentlich weniger sind. Aber man muss auch die libanesische Diaspora in Betracht ziehen, die in erster Linie aus Christen besteht. Die maronitische Kirche – deren Patriarch auch heute eine zentrale politische Position in der Zedernrepublik einnimmt – hat Millionen von Gläubigen vor allem in Nord- und Südamerika (es genügt, an zwei Namen zu erinnern, den brasilianischen Präsidenten Michel Temer und den „reichsten Mann der Welt“, den mexikanischen Telefon-Industriellen Carlos Slim Helu).



Foto: HeretiQ (<https://commons.wikimedia.org/wiki/index.php?curid=550243>)

Bedeutende Pilgerstätte: die maronitische Paulus-Kirche in Harissa.

Residenzen und Universitäten

Es ist kein Zufall, dass alle nahöstlichen Patriarchen im Libanon Residenzen haben – nicht nur der maronitische Patriarch von Antiochien (mit dem eindrucksvollen Sitz in Bkerke), sondern auch die anderen Patriarchen von Antiochien, der griechisch-orthodoxe und der griechisch-katholische (melkitische), der syrisch-orthodoxe und der syrisch-katholische. Aber auch der armenisch-apostolische Katholikos von Kilikien und der armenisch-katholische Patriarch sind im Libanon zu Hause. In der Aufzählung spiegelt sich die Vielfalt der libanesischen Kirchenlandschaft (zu der man noch katholische Bischöfe des lateinischen Ritus, evangelische Superintendenten, chaldäisch-katholische und assyrisch-orthodoxe Verantwortungsträger hinzufügen muss).

Die Sitze der Patriarchen sind wichtig. Ebenso wichtig sind aber die Seminare und die großen christlichen Universitäten, die von Beirut aus in den ganzen arabischen Raum ausstrahlen. Die bedeutendsten katholischen Universitäten sind die Universität Saint-Joseph de Beyrouth und die Universität Saint Esprit de Kaslik, es gibt aber auch die Universität Antonine, die Universität La Sagesse und die Notre Dame-University. Für den evangelischen Bereich ist

Foto: Maronitisches Patriarchat (www.bkerki.org)



Libanons Präsident Michel Aoun und der maronitische Patriarch Bechara Boutros Rai im Dialog.

die „Near East School of Theology“ (NEST) in Beirut von besonderer Bedeutung.

Für die Orthodoxen stellt die im Kloster Balamand untergebrachte Universität ein wissenschaftliches Zentrum dar, das sich mit den größten orthodoxen theologischen Fakultäten weltweit messen kann. Das Kloster Balamand war in der Zeit der Kreuzfahrerstaaten unter dem Namen

6,2 Millionen Einwohner, 18 Religionen

Im Libanon leben auf einer Fläche von 10.452 Quadratkilometern rund 6,2 Millionen Einwohner, wobei bis zu zwei Millionen davon Flüchtlinge sind (Syrer, Iraker, Palästinenser, ...). Rund die Hälfte der Bevölkerung konzentriert sich auf die Hauptstadtregion Beirut. Es gibt im Libanon 18 anerkannte Religionsgemeinschaften, die größten davon sind die maronitischen Christen sowie schiitische und sunnitische Muslime. Daneben gibt es u.a. Drusen, byzantinisch-orthodoxe, melkitische griechisch-katholische und armenisch-apostolische, armenisch-katholische und protestantische sowie koptische Christen, Alawiten und wenige Juden.

Weil seit 1932 keine Volkszählung mehr stattgefunden hat, liegen keine verlässlichen Schätzungen für die Größe der einzelnen Glaubensgemeinschaften vor. Noch in den 1950er-Jahren stellten die Christen zusammen die Mehrheit im Land. Inzwischen dürfte ihr Anteil geschätzt auf etwa 39 Prozent zurückgegangen sein.

Die Maronitische Kirche stellt die größte christliche Gruppe im Libanon (mit rund 1,2 Millionen Gläubigen). Dahinter folgen die Griechisch-orthodoxe Kirche (Patriarchat von Antiochien, 480.000 Gläubige) und die Griechisch-katholische Melkitische Kirche (300.000 Gläubige).

Ein besonderes Kennzeichen der libanesischen Gesellschaft besteht darin, dass sich die politischen und gesellschaftlichen Gruppen nach der Religionszugehörigkeit und nicht etwa nach politischen Programmen oder Nationalitäten formieren. Die innenpolitische Lage ist im Libanon aufgrund des ausgeprägten Konfessionalismus sehr komplex und wenig stabil. Die vier höchsten Staatsämter sind Mitgliedern bestimmter religiöser Gruppen vorbehalten:

Foto: ICO



Das Staatsoberhaupt muss ein maronitischer Christ sein, der Parlamentspräsident muss schiitischer Muslim sein, der Regierungschef muss sunnitischer Muslim sein, der Oberbefehlshaber der Armee muss Christ sein. Diese Regelung wurde zuletzt zwischen den Vertretern der Konfessionen im Abkommen von Taif (1989) bestätigt. Eine besondere moralische Autorität kommt im Libanon dem maronitischen Patriarchen zu.

Das Parlament mit 128 Mitgliedern setzt sich seit dem Abkommen von Taif nach dem Grundsatz der konfessionellen Parität wie folgt zusammen: Für maronitische Christen sind 34 Sitze reserviert, für schiitische Muslime 27, für sunnitische Muslime 27. Die weitere Verteilung: griechisch-orthodoxe Christen 14 Sitze, Drusen 8, melkitische Katholiken 8, orthodoxe Armenier 5, Alawiten 2, armenische Katholiken 1, Protestanten 1 und andere Minderheiten ebenfalls noch 1 Sitz.

Belmont eine 1157 begründete Zisterzienserabtei. Nach der muslimischen Eroberung von Tripoli 1289 mussten die Zisterzienser die Abtei verlassen. Danach entstand in Belmont ein orthodoxes Kloster. 1833 wurde im Kloster ein theologisches Institut eingerichtet, dessen Betrieb aber immer wieder unterbrochen wurde. Aber aus diesem Institut sollte im Jahr 1988 die Volluniversität Balamand hervorgehen.

Der Name Balamand hat in der christlichen Ökumene besondere Bedeutung, weil hier im Juni 1993 die 7. Vollversammlung der Internationalen Kommission für den offiziellen theologischen Dialog zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche tagte. Die Universität Balamand ist zugleich ein Beispiel dafür, dass die Kirchen sich auch in den schwierigen Zeiten des Libanon-Krieges und der folgenden Jahre nicht abhalten ließen, neue Wege zu suchen, um die Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums in der Gesellschaft von heute wahrzunehmen.

Ein anderes interessantes Beispiel ist das internationale Dialogzentrum „Liqaa“ der griechisch-katholischen melkitischen Kirche in Raboueh, das im Mai 2011 eröffnet wurde. „Liqaa“ war das Lieblingsprojekt des mittlerweile emeritierten Patriarchen Gregorios III. Laham, der für den Bau dieses eindrucksvollen Zentrums auf einem Hügel unweit von Antelias auch die Unterstützung von Herrschern der Golfstaaten gewinnen konnte. Ziel von „Liqaa“ ist es, in einer zunehmend geteilten Welt Brücken der Verständigung zu bauen.

Kulturmetropole Beirut

Unbestrittenes Zentrum des Libanon ist die Hauptstadt Beirut. Beirut ist eine quirlige, typisch mediterrane Metropole, das Mittelmeer ist hier wie in der Antike nicht eine „Grenze“, sondern eine Brücke. Weil hier mehr Freiheit als in allen anderen arabischen Hauptstädten herrscht, ist Beirut nach wie vor so etwas wie die arabische Kulturhauptstadt. Literatur, Film, ernste und leichte Musik usw. sind hier zu Hause.

Die kulturelle Bedeutung Beiruts in der arabischen Welt beruht auf historisch-politischen, geistigen und wirtschaftlichen Gegebenheiten: So ist an erster Stelle das libanesisches politische Modell zu nennen. Es ist ein demokratisches Modell, das Freiheiten und Menschenrechte garantiert, aber nicht mit der westlichen Repräsentativdemokratie verwechselt werden darf. Auf Grund des „Pacte national“ von 1943 muss der Präsident ein (katholischer) maronitischer Christ sein, der Ministerpräsident ein sunnitischer Muslim und der Parlamentspräsident ein Schiit. Das politische System beruht auf dem überaus heiklen Gleichgewicht der konfessionellen (christlichen wie muslimischen) Kräfte.

Die Mittel- und Westeuropäer stehen diesem System zumeist mit fassungslosem Unverständnis gegenüber, aber das libanesisches Modell ist das einzige in der nahöstlichen Welt, das den Christen und einigen anderen kleine-

ren Religionsgemeinschaften ein Leben in gleichberechtigter Freiheit garantiert. Überall anders herrscht – auch wenn in den Verfassungen die Gleichheit der Bürger verankert ist – die Psychologie des altislamischen „Dhimmi“-Systems vor: Christen, Juden, Zoroastrier waren in der islamischen Gesellschaft Bürger zweiter Klasse, „Dhimmis“ (Schutzbefohlene der islamischen Herrschungsklasse), die sich entsprechend unterwürfig zu verhalten hatten. Der in Mitteleuropa unbekanntere französische Ausdruck „Dhimmitude“ beschreibt diese Haltung sehr prägnant. In Beirut herrscht die „Dhimmitude“ nicht, dementsprechend lebendig ist auch – trotz der schweren Prüfungen ab 1975 – das Kulturleben.

Christen und die arabische Renaissance

Zweitens darf man nicht vergessen, dass die Christen in der „Nahda“, der großen arabischen Renaissance der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die in Beirut einen ihrer Brennpunkte hatte, eine entscheidende Rolle gespielt haben. Als die osmanische Herrschaft über den Libanon immer schwächer wurde, gab es – nach den schweren Konflikten zwischen Drusen und Maroniten – ab 1860 im Zedernland einen dramatischen wirtschaftlichen Aufstieg, eine wahre „Gründerzeit“, von der vor allem Beirut profitierte. Auf diesem Hintergrund wollte man eine religions-übergreifende neue arabische kulturelle Identität innerhalb des Osmanischen Reichs entwickeln.

Stefan Lederer, Direktor des Deutschen Orient-Instituts im Libanon, schreibt dazu: „Was für Beirut dann viel wichtiger war als die vorangegangenen Konfessionskonflikte, ist die Entstehung der kulturellen Erneuerungsbewegung ‚Al nahda‘, die im Hinblick auf Reorganisation von Wissenschaft in der Gründung einer öffentlichen



Der Libanon: Kulturland seit Jahrtausenden
(Bild: Jupitertempel Baalbek/Beeka-Ebene).

Foto: Slawomir Dadas



Beirut: Das Christentum ist in vielen Stadtteilen allgegenwärtig.



Foto: ICO

Wichtige Kulturträger – die christlichen Klöster im Libanon.

Kommunikation durch das Zeitschriften- und Zeitungswesen, in dem Ansatz einer Sprachreform, die Sprache, die kulturelle Identität konfessions-übergreifend neu gefasst hat und letztendlich eine neue Klasse von Akteuren hervorgebracht hat: den Citoyen, den städtischen Intellektuellen, der Beirut ein besonderes Gesicht gegeben hat“.

Zur Zeit des Osmanischen Reichs erlebte Beirut als Zentrum der „Nahda“ eine Blüte der arabischen Literatur und Sprache. Eine der herausragenden Persönlichkeiten war der Schriftsteller Nasif al-Yazigi: Der griechisch-katholische Intellektuelle übersetzte die Bibel ins Arabische, gründete die weltweit erste arabische Literaturgesellschaft und reformierte die arabische Sprache. Sein Sohn Ibrahim al-Yazigi ist als Dichter bekannt, der es wagte, seine Stimme gegen die osmanische Herrschaft zu erheben.

Was aber hält den Libanon im Innersten zusammen, dieses bunte Mosaik von religiösen und ethnischen Gruppierungen (das seit langem vieles von dem vorwegnimmt, was heute in allen Metropolen der Welt zum Alltag gehört)? Es sticht wohl eine Art freiheitliche Gesinnung ins Auge. Verschiedenste Lebensstile und Lebensauffassungen werden nebeneinander geduldet. „Das ist eine

Besonderheit, ich kenne das aus keinem anderen Land oder keinem anderen Platz hier in der Region“, meint dazu etwa Stefan Lederer.

Federführende Publizistik

Und so ist es auch nur zu verständlich, dass der Libanon nach wie vor ein Schwerpunkt der arabischen Verlagstätigkeit ist. In arabischen Ländern begann der Buchdruck in arabischer Sprache erst Anfang des 18. Jahrhunderts mit religiösen Traktaten christlicher Gemeinschaften im syrisch-libanesischen Raum. Einen Aufschwung nahm er Anfang des 19. Jahrhunderts. Libanesischen Autoren erlangen bis heute immer wieder weltweite Bedeutung, klassisches Beispiel ist der maronitische Christ Khalil Gibran (1883-1931).

In Beirut erscheinen aber auch Zeitungen, die zu den bedeutendsten arabischen Organen zählen und sich mit allen Weltblättern messen können. Es genügt, Namen wie „An Nahar“, „Daily Star“, „L’Orient-Le Jour“, „Al Hayat“ usw. zu nennen.

Für die Entwicklung der „Kulturindustrie“ in Beirut ist aber letztendlich – neben dem hohen Bildungsniveau –

auch die liberale wirtschaftliche Ordnung ausschlaggebend. Auch wenn das große Geld heute nicht mehr so sehr in der einstigen „Schweiz des Nahen Ostens“, sondern eher in den Fürstentümern an der Golfküste zu finden ist. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.



Ökumene-Ausschuss des
Vikariats Wien Stadt



Wiener Diözesankommission
für ökumenische Fragen



ICO
Hilfswerk
Initiative Christlicher Orient



PRO ORIENTE

ÖKUMENISCHES SYMPOSION 2018

Kirchen des Orients im Brennpunkt

Syrien und Libanon: Wiege des Christentums – „Ökumene des Blutes“

Donnerstag, 20. September 2018, 18.00 Uhr
Curhaus, Stephanisaal – 1010 Wien, Stephansplatz 3/Parterre

Referenten: *Dr. Hanna Ghoneim*, Priester der melkitischen Kirche
P. Michel Harb, Mönchspriester der maronitischen Kirche
Univ. Prof. Dr. Rudolf Prokschi, Universität Wien

Zu Besuch bei den Meistern der Improvisation

Die Libanesen sind Meister der Improvisation. In Bürgerkrieg und Nachkriegszeit haben sie gelernt, mit zahlreichen Widrigkeiten umzugehen. Doch die nicht enden wollenden Konflikte in der Region bringen das kleine Land an die Grenze seiner Möglichkeiten. Die Menschen fühlen sich im Stich gelassen. Dennoch gibt es viel Bereitschaft, im Kleinen etwas zum Besseren zu gestalten. – Ein Reisebericht ...

von Matthias Disch

Symptomatisch für das Chaos im Land ist die Verkehrssituation in Beirut. Durchwursteln geht nicht mehr. Unzählige Fahrzeuge verstopfen die Straßen. Der tägliche Verkehrsinfarkt, Lärm, Abgase, Chaos. Es gibt keine Züge oder Straßenbahnen. Nur nachts ist ein Durchkommen. Ein Großteil der 4 Millionen Einwohner des Landes sammelt sich im Ballungsgebiet an der Küste, weil hier die Chance auf Arbeit besteht.

Im Morgengrauen geht es die steilen Hänge des Libanongebirges bergan. Immer weiter wuchern die Betonquader der Agglomerationen ins üppige Grün. Hoch über dem Häusermeer erreiche ich schließlich das Kloster Deir Nesbey. Georges Kmeid, der Superior, führt mich durch den landwirtschaftlichen Betrieb des Klosters. 3.000 Kisten Äpfel produzieren sie jährlich, doch die Absatzmärkte sind seit dem Bürgerkrieg in Syrien fast vollkommen zusammengebrochen.

Die Absatzprobleme betreffen auch alle übrigen Apfelbauern in den Bergen des Libanon, von denen die meisten Christen sind. Insgesamt ist die Lage in der Landwirtschaft, von der mehr als 200.000 Familien leben, katastrophal. Seit Jahren ist die Wirtschaftsleistung dieses Sektors rückläufig, staatliche Subventionen und Infrastruktur fehlen, die Bauern haben keine Sozialversicherung. Dies trifft auch auf einen beachtlichen Teil der Gesamtbevölkerung zu. So nimmt es nicht Wunder, wenn die Libanesen sich darüber beklagen, dass die internationalen Hilfswerke für die zahlreichen syrischen Flüchtlin-



Foto: ICO

Die Wirtschaftslage im Libanon ist katastrophal. Die Menschen „wursteln“ sich durchs Leben.

ge kostenlose medizinische Versorgung bereit stellen, sie selbst aber leer ausgehen. Immer wieder wird in Gesprächen das Unverständnis darüber geäußert, weshalb sich die Europäer so stark für die Flüchtlinge engagieren.

Die Libanesen erleben sich als Verlierer der Krise. Sie vermissen die internationale Unterstützung für ihr Land. Dabei ist der Libanon mit einem Bevölkerungsanteil von etwa 40 Prozent Christen nicht nur für die Zukunft des Christentums, sondern auch für das Miteinander von Christen und Muslimen, ja für die weitere Entwicklung der gesamten Region von elementarer Bedeutung. Die Entwicklung im Libanon betrifft unmittelbar auch Europa. Europa scheint das zu verschlafen, seine ureigensten Interessen zu verraten.

Wachsende Verarmung

Am nächsten Tag bin ich in Baskinta bei Schwester Mona Corbani zu Gast. Die Schulschwestern von Besancon sind seit über einem Jahrhundert im Libanon aktiv und betreiben hier fünf Schulen. (Siehe dazu auch den Projektbericht auf Seite 3 in dieser Ausgabe) Schwester Mona beklagt die wachsende Verarmung der Bevölkerung. In der Bevölkerung gibt es immer mehr Arme; Syrer arbeiten nunmehr in Supermärkten, Restaurants, Shops, ebenso schon

immer auf dem Bau und in der Landwirtschaft. Sie sind billiger. Viele Libanesen haben ihre Arbeit verloren, „wir haben mehr als eine Million Arbeitslose“. Die Libanesen würden mehr und mehr in eine Armutsspirale rutschen. „Etwa 50 Prozent der Bevölkerung sind gegenwärtig Ausländer, Flüchtlinge, die sozialen Probleme sind massiv“, sagt Sr. Mona. Darunter leidet auch der Bildungssektor im Land sehr stark.



Ein Selfi mit ICO-Mitarbeiter Matthias Disch – lustig ist es allemal.

Foto: Matthias Disch

Foto: Matthias Disch



Fröhliche Kinder in Baskintas. Die Spender der ICO ermöglichen ihnen eine gute Bildung.

Eines der zentralen Probleme ist gegenwärtig das Schulgeld. Die Menschen stecken – wenn immer es noch möglich ist – enorme Summen in die Ausbildung ihrer Kinder, die späteren Arbeitsmöglichkeiten im Land sind aber gering. Wer eine Chance bekommt, ergreift sie und wandert aus. So blutet das Land aus.

Junge Leute engagieren sich

Ein paar Tage darauf überquere ich auf gut ausgebauter Straße die Berge um in der Bekaa-Ebene die griechisch-katholische Gemeinde von Furzol zu besuchen. Mit Hilfe der ICO wurde dort das Jugendzentrum neu ausgestattet. (Siehe den Projektbericht auf Seite 4 in dieser Ausgabe.) In kaum einem anderen arabischen Land gibt es so viele NGO's, engagieren sich so viele Menschen in der Jugendarbeit, im sozialen Bereich oder im Umweltschutz. Sie lassen sich nicht durch die Tatsache entmutigen, dass das Land schlecht regiert wird: zu viel Vetternwirtschaft und Bereicherung, zu viel Einflussnahme von außen.

Der Libanon bleibt das einzig arabisch sprechende Land, in dem die jungen Leute frei sind zu sagen, was sie denken. Sie äußern sich, erheben ihre Stimme, engagieren sich. Erstmals wurde in den Parlamentswahlen im Mai eine unabhängige Kandidatin, eine junge Armenierin, ins

Foto: Matthias Disch



Mit Studenten im Biergarten: Sie glauben an die Zukunft ihres Landes.



Foto: Georg Pulling

Syrische Flüchtlingskinder im Libanon. Ihre Zukunft ist höchst ungewiss.



Foto: Matthias Disch

Auf dem „Lebanon Mountain Trail“. Das Land hat eine beeindruckende Bergwelt.

Parlament gewählt. Im Parlament sind 50 Prozent der Sitze für christliche Abgeordnete reserviert. Leider sind auch in dieser Legislaturperiode nur wenige Frauen darunter.

„Lebanon Mountain Trail“

Auf dem Rückweg treffe ich abends im Kloster Deir Sassin eine Gruppe, die sich im Projekt „Lebanon Mountain Trail“ für den ländlichen Tourismus engagiert. Sie möchten den Menschen die Schönheiten des Libanon wieder nahe bringen, möchten damit Verdienstmöglichkeiten auf dem Lande schaffen und dabei das materielle und immaterielle Kulturerbe des Landes bewahren. Die Archäologin des Projekts Alia Fares erzählt mit großer Begeisterung vom Erfolg ihrer langjährigen Bemühungen. Einen Tag schließe ich mich ihrer Wandergruppe an, bevor es wieder zurück an die Küste geht.

In einem beliebten Biergarten in Batroun treffe ich mich nochmals mit libanesischen Studenten. Sie alle studieren hart, lieben das Feiern, beklagen die Korruption und berichten, dass im Libanon die verschiedenen Religionsgruppen gut miteinander auskommen, dass sie miteinander befreundet sind und zusammen an der Zukunft des Landes arbeiten wollen.

Mar Musa lebt weiter

Vor fünf Jahren wurde der Neubegründer des Klosters Mar Musa, Pater Paulo Dall'Oglio, entführt. Seither fehlt von ihm jede Spur. Doch die von ihm begründete Klostergemeinschaft wirkt weiter – auch nach sieben Jahren Krieg im Land.

von Erich Leitenberger

Es galt einmal als das „Taizé des Nahen Ostens“: das Kloster Deir Mar Musa al-Habashi (Kloster des Heiligen Moses, des Abessiniers) im syrischen Bergland, nicht weit von der libanesischen Grenze; ab 1984 revitalisiert vom italienischen Jesuitenpater Paulo Dall'Oglio, ein Ort der christlich-muslimischen Begegnung auf den Spuren des Erzvaters Abraham und die Geburtsstätte der neuen monastischen Gemeinschaft „Al Khalil“ unter dem Schutz des syrisch-katholischen Patriarchen von Antiochien. Aber dann rollte der von den geopolitischen und ideologischen Interessen diverser Groß- und Mittelmächte befeuerte Syrien-Krieg ab 2011 auch über die karge Berglandschaft hinweg. Pater Dall'Oglio wurde vor fünf Jahren – am 29. Juli 2013 – in Rakka offensichtlich von IS-Terroristen entführt, als er versuchte, zu Gunsten der beiden kurz davor gekidnappten Metropolitenten von Aleppo, Mor Gregorios Youhanna Ibrahim und Boulos Yazigi, zu intervenieren. Seither wurde von ihm nichts mehr gehört, genauso wenig wie von den beiden Metropolitenten.

Aber Deir Mar Musa lebt weiter. Im heurigen Frühjahr berichtete Bruder Yousef Jihad, einer der „Al Khalil“-Mönche, im Gespräch mit der katholischen Nachrichtenagentur „Fides“, dass die Lage rund um das Kloster „ruhig“ sei. Freilich: Es gebe wie überall in Syrien wenig Arbeitsplätze, die Preise seien hoch, die Familien kämpften ums Überleben, viele dächten ans Auswandern, bevorzugt nach Nord- und Südamerika oder Australien.

Von den Kämpfen in Syrien wurde das Kloster nahezu nicht berührt. Die Gemeinschaft der Mönche und Non-

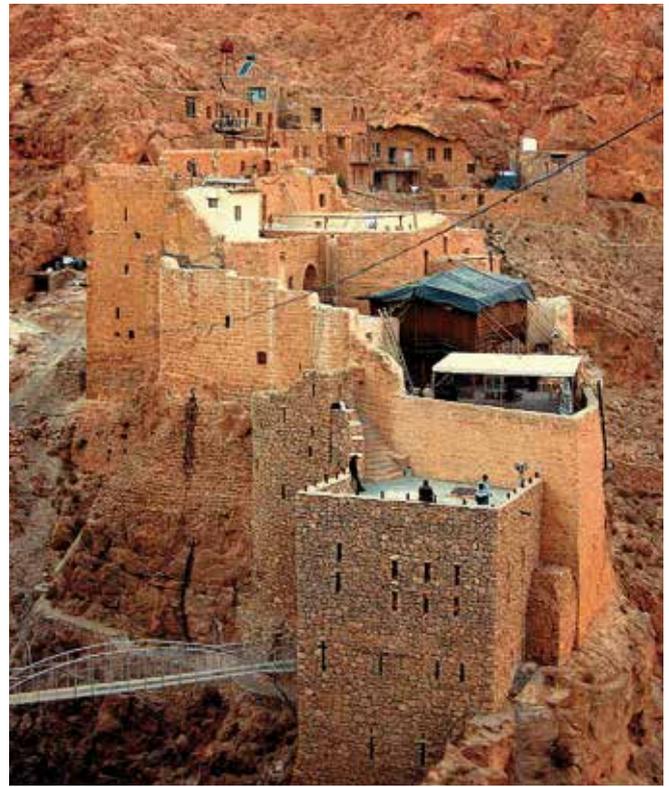


Foto: Franco Pecchio from Milano, Italy (200712_syria-21) [CC BY 2.0] (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>); via Wikimedia Commons

nen blieb an Ort und Stelle. Im Frühjahr lebten z.B. drei Mönche in Deir Mar Musa al-Habashi, zwei Gäste waren im Kloster untergebracht. „Die Besucherströme sind noch nicht auf das Vorkriegsniveau zurückgekehrt“, sagt Bruder Yousef, aber besonders am Freitag (dem muslimischen Ruhetag) kämen viele Menschen, um zu beten, zu meditieren und an einem Ort, der zum Nachdenken einlädt, eine Pause zu machen.

Gebet und Arbeit

Die Mönche hätten ihrerseits ihre traditionellen Aktivitäten wieder aufgenommen: Gebet, handwerkliche Tätigkeiten, Landwirtschaft, Viehzucht, Instandhaltung des Klosters. So meint der Mönch: „Wir unterhalten ausgezeichnete Beziehungen sowohl zur christlichen Gemeinde in der benachbarten Stadt Nebek als auch zu den einfachen Menschen in der Umgebung, auch zu den Muslimen. Wir arbeiten bei sozialen Projekten mit, dazu gehört auch die Zusammenarbeit im örtlichen Krankenhaus, für das moderne medizinische Geräte bereitgestellt werden, und bei humanitären Projekten für die Inlandsflüchtlinge, vor allem die Vertriebenen aus dem nahen Qaryatain, wo wir auch ein Kloster hatten“. Die Gegend sei jetzt ruhig. Doch die Zukunft erfordere Wiederaufbau. Bruder Yousef: „Wir wissen, wie Syrien vor dem Krieg war, doch wir wissen nicht, wie es danach sein wird“.

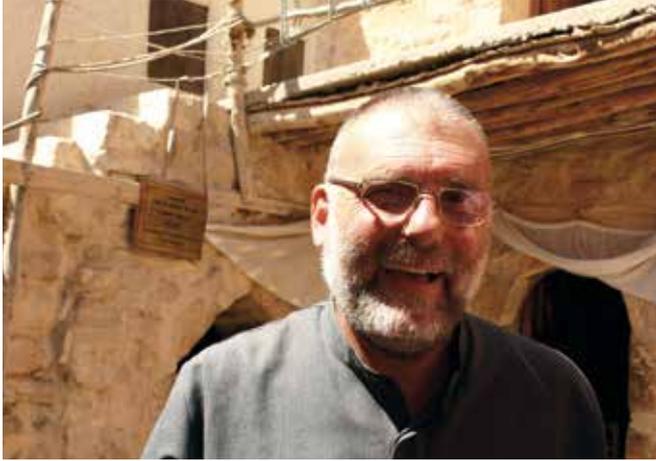
Die Mönche und Nonnen der Gemeinschaft von Deir Mar Musa hatten schon in ihrem Weihnachtsbrief 2017 berichtet, dass wieder viele christliche und muslimische Pilger zum Kloster kommen. „Nach den langen Jahren des Krieges“ sei es seit dem Frühling 2017 eine „große Freude“ gewesen, wieder viele Familien aus den umliegenden Städten nach Deir Mar Musa kommen zu sehen. Vor allem an Freitagen seien oft Hunderte Besucherinnen und Besucher zu dem malerisch gelegenen Kloster hin-



Foto: www.facebook.com/DeirMarMusaalHabashi

Die Männer und Frauen der Gemeinschaft von Mar Musa mit Erzbischof Philippe Barahat (Bildmitte).

Foto: Zrosen (https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=63142122)



1984 begann der Jesuit Paolo Dall'Oglio mit der Revitalisierung des uralten syrischen Klosters.

aufgestiegen, Christen und Muslime, die wieder – wie vor 2011 – gemeinsam „den Segen des Heiligen Ortes empfangen wollten“. Unter den Pilgern seien auch viele muslimische Burschen und Mädchen aus der nahe gelegenen Stadt Nebek gewesen, die ihren christlichen Freunden aus anderen Städten das Kloster gezeigt hätten. Auch muslimische Frauen hätten sich an die Nonnen des Klosters gewandt und um Fürbitte für ihre Anliegen gebeten.

Deir Mar Musa sei auch wieder für die Pfarren der umliegenden Kleinstädte wie vor 2011 ein besonderer Bezugspunkt. Im Weihnachtsbrief wurde vor allem der syrisch-katholische Pfarrer von Nebek, P. Sayed Massouh, erwähnt, der oft mit den Gruppen seiner Pfarre in das Kloster komme.

Auf den Spuren von Pater Dall'Oglio

Schon 2015 hatten die Mönche von Deir Mar Musa kundgetan, dass sie fest entschlossen seien, auf den Spuren von Pater Dall'Oglio in dem kleinen Bergkloster ein „Zeichen der Hoffnung“ zu setzen. Bruder Yousef Jihad sagte damals im Gespräch mit der italienischen katholischen Nachrichtenagentur SIR: „Wir wollen eine Zukunft des Friedens für unser Land aufbauen“. Der Mönch war erst kurz zuvor vom Studium in Rom ins vom Krieg erschütterte Syrien zurückgekehrt. Nach seinen damaligen Angaben wurde Deir Mar Musa vor Ausbruch des syrischen

Foto: www.facebook.com/DeirMarMusaalHabashi



Trotz Krieg: Die Tore des Klosters in den syrischen Bergen blieben immer offen.



Foto: www.facebook.com/DeirMarMusaalHabashi

Das Kloster wurde und wird nicht nur von Christen, sondern auch von Muslimen gerne besucht.

Bürgerkriegs jedes Jahr von rund 40.000 Menschen besucht: Touristen, Pilger „unterschiedlicher Konfession“, Leute, die von der im Kloster herrschenden „Atmosphäre des Dialogs“ angezogen wurden, aber auch Gläubige, die in Deir Mar Musa ignatianische Exerzitien machen wollten. Für das Dutzend Mönche von Deir Mar Musa sei die Gastfreundschaft neben dem Gebet und der Handarbeit eine der drei Säulen ihres Alltags gewesen.

Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs 2011 habe sich dann alles verändert, erinnerte sich Bruder Yousef. Ursprünglich sei es bei den syrischen Kämpfen um mehr Rechte und bessere Lebensbedingungen gegangen. Aber nichts davon sei erreicht worden, „nur Gewalt, Zerstörung, Tod“. Aber die Mönche seien nicht weggegangen: „Unsere Tore waren immer offen, auch wenn niemand mehr gekommen ist. Wir haben weiter gebetet und gearbeitet, auch in unseren beiden Pfarren in Nebek. Wir sind geblieben aus Treue zu Christus“. Die ständige Anwesenheit der Mönche in Deir Mar Musa, „einer der kleinen Oasen des Friedens inmitten des Chaos“, sei ein Trost sowohl für die örtlichen Christen als auch „für unsere muslimischen Freunde“ gewesen.

Um aufrichtigen Dialog bemüht

Der Krieg habe den Dialog nicht unterbrechen können, den Willen zur Begegnung und zum Miteinander: „Wer immer Brücken gebaut hat, macht das auch weiterhin“. Die Mönche von Deir Mar Musa seien immer „ohne Vorurteile“ weiter gegangen, um einen „aufrichtigen Dialog“ mit den „Anderen“ zu suchen, nicht um diese zu „bekehren“, sondern um sich an deren spirituellem Reichtum zu erfreuen.

Natürlich würden die Mönche nicht leichtfertig das Martyrium suchen, unterstrich P. Yousef Jihad damals: „Wenn man uns angreift, flüchten wir. Aber wir fürchten das Martyrium auch nicht“. Die Angst komme und gehe, auch die Sorge um eine Zukunft voller unbekannter Faktoren. Er müsse aber auch an die ersten Opfer der Extremisten denken, an die Muslime, die nicht der Vorstellungswelt der Terroristen entsprachen, betonte der Mönch. Leider sei für diese Opfer niemand auf die Straße gegangen. Doch bei den Mönchen von Deir Mar Musa sind auch sie nicht vergessen.

Von den Christen des Orients lernen

Von 2000 bis 2018 stand **Johann Marte** als Präsident an der Spitze der Stiftung Pro Oriente, die sich ganz dem Dialog mit den Kirchen des Ostens verschrieben hat. Genauso wichtig war aber auch, den aktuellen Erfahrungen der orientalischen christlichen Gesprächspartner geschuldet, der Dialog mit dem Islam. Im ICO-Interview mit Georg Pulling blickt Marte (82) zurück auf seine Amtszeit und benennt zugleich auch zentrale Herausforderungen für die Zukunft.

Wie bilanzieren Sie die Beziehungen zu den orientalisch-orthodoxen Kirchen in Ihrer Amtszeit?

Diesen Dialog habe ich sehr positiv erlebt. Es hat sich herausgestellt, dass es keine essentiellen Unterschiede zwischen den westlichen und orientalischen Kirchen gibt. Das ist schon etwas Besonderes, wenn einem beispielsweise ein syrisch-orthodoxer Bischof sagt: „Was trennt uns denn eigentlich noch!“ Der Dialog, den Pro Oriente bereits Anfang der 1970er-Jahre angestoßen hat, war auch für die Beziehungen zwischen den einzelnen orientalischen Kirchen sehr wichtig. Denn diese hatten zuvor teils über Jahrhunderte keinen Kontakt zueinander.

Ging der Dialog leichter von der Hand als mit den orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition?

Ja, und das liegt wohl daran, dass diese Kirchen – abgesehen von Armenien und Äthiopien – nie Staatskirchen oder Mehrheitskirchen waren. Sie waren immer Kirche in einem Meer des Islam. Glaubwürdig sind die Kirchen immer dann, wenn sie mit dem Rücken zur Wand stehen.

Was erhoffen Sie sich für die Zukunft?

Ich blicke zuversichtlich nach vorne. Seit einigen Jahren



Foto: kathbild.at/rupprecht

Gute Freunde: Pro Oriente-Präsident Johann Marte mit dem koptischen Patriarchen Tawadros II..

haben wir wieder einen inoffiziellen Dialog, und immer mehr Vertreter der orientalischen Kirchen sind dezidiert ökumenisch eingestellt. Auch die neuen Patriarchen wie der koptische Papst-Patriarch Tawadros oder der syrisch-orthodoxe Patriarch Mor Ignatius Aphrem II. sind ein großer Gewinn für die Ökumene. Ich hatte beispielsweise schon bei der Inthronisation von Papst-Patriarch Tawadros 2012 in Kairo die Möglichkeit, kurz mit ihm zu sprechen. Dabei wurde bereits seine ökumenische Aufgeschlossenheit deutlich. Er hat auch zugesagt, dass die koptische Kirche wieder dem inoffiziellen Dialog beitreten wird. Und das ist dann ja auch geschehen.

Ihre Botschaft an die Christen im Westen?

Die Kirchen im Orient sind Inseln im Meer des Islam und ich finde es letztlich sehr, sehr beeindruckend, wie sich die Christen angesichts der schwierigen Bedingungen so lange halten konnten. Die Christen im Orient haben die gleiche Weltsicht wie wir, beispielsweise auch das gleiche Verständnis von Menschenrechten. Sie brauchen noch viel mehr unsere Unterstützung. Zugleich können wir auch bezüglich des Umgangs mit den Muslimen viel von ihnen lernen. Immer wieder haben uns christliche Vertreter darauf aufmerksam gemacht, dass wir den Muslimen gegenüber, die in den Westen kommen, nicht blauäugig sein dürfen. Das gilt es ernst zu nehmen.

PRO ORIENTE und der Dialog

Für die Stiftung „Pro Oriente“ zählt die Begegnung mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen (syrisch-orthodoxe Kirche, indisch-orthodoxe Kirche, koptisch-orthodoxe Kirche, äthiopisch-orthodoxe Kirche, eritreisch-orthodoxe Kirche, armenisch-apostolische Kirche) seit jeher zu ihren Arbeitsschwerpunkten.

Bereits 1971 fand auf Einladung von Pro Oriente die erste inoffizielle Wiener Konsultation katholischer und orientalisch-orthodoxer Theologen statt. Diesem sehr erfolgreichen Meeting verdanken die Kirchen durch die so-

genannte „Wiener Christologische Formel“ die Überwindung von 1500 Jahre währenden terminologischen und kulturell-politisch bedingten Missverständnissen über das Bild von Jesus Christus als „wahrem Gott und wahrem Menschen“.

Insbesondere die fünf „Wiener Konsultationen“ (1971, 1973, 1976, 1978, 1988) führten zu einer Annäherung zwischen der katholischen Kirche und der orientalisch-orthodoxen Kirchenfamilie. Von 1988 bis 1997 sorgte ein „Standing Committee“ für die Weiterführung des inoffiziellen Dialogs. Nach einer längeren Pause wurde der Dialog 2015 in Wien wieder aufgenommen.

Die Stiftung Pro Oriente wurde vom legendären Kardinal Franz König begründet ...

Für mich ist ein Wort des 2004 verstorbenen Kardinals von bleibender Bedeutung: „Nur eine einige Christenheit wird imstande sein, einen fruchtbaren und erfolgreichen Dialog mit den anderen großen Weltreligionen im Dienst für den Frieden zu führen.“ Das war mir immer wichtig. Besonders gilt das natürlich für den Dialog mit dem Islam.

Dieser Dialog mit dem Islam wurde ja auch für Pro Oriente immer wichtiger ...

Der Islam befindet sich meiner Meinung nach in einer Krise. Die Muslime brauchen mehr Selbstwertgefühl und vor allem braucht es im Islam endlich eine Art Reformation. Die moderaten Muslime brauchen unsere Unterstützung. Wir brauchen keine Angst zu haben vor frommen Muslimen, zugleich muss man sehr achtsam sein und entschieden jenen entgegentreten, die den Islam für ihre ideologischen bzw. politischen Zwecke missbrauchen.

Wie bilanzieren Sie denn den bisherigen Dialog mit Vertretern des Islam?

Ein Dialog des Lebens, also das Bemühen um mehr Gerechtigkeit und Frieden und ein gutes Auskommen miteinander – einen solchen Dialog kann und muss man immer führen. Ein theologischer Dialog ist freilich schwierig. Ein solcher ist für die meisten Muslime auch von ihrem Selbstverständnis her weder notwendig noch gewünscht.

Ein zentraler Punkt im Dialog ist die unbedingte Achtung der Religionsfreiheit. Welche Erfahrungen haben Sie diesbezüglich gemacht?

Aus meiner Erfahrung heraus muss ich den Begriff „Religionsfreiheit“ kritisch reflektieren. Wenn wir von Religionsfreiheit in muslimischen Ländern sprechen, dann verstehen viele Muslime darunter nicht mehr und nicht weniger als die Forderung, dass es Muslimen erlaubt sein muss, zu anderen Religionen, in der Regel zum Christentum, zu konvertieren. Und das zerstöre die gesellschaftliche Integrität, zerreiße Familien; Konvertiten befänden sich in Lebensgefahr oder seien zumindest gesellschaftlich ge-

Die **„Wiener christologische Formel“** aus dem Jahr 1971 ist einer der bedeutendsten ökumenischen Texte der jüngeren Geschichte. Der Text, mit dem der zentrale theologische Streitpunkt zwischen katholischer Kirche und den orientalisches-orthodoxen Kirchen ausgeräumt werden konnte, lautet wörtlich:

„Wir glauben, dass unser Gott und Erlöser, Jesus Christus, Gottes fleischgewordener Sohn ist; vollkommen in seiner Gottheit und vollkommen in seiner Menschheit. Seine Gottheit war von seiner Menschheit nicht einen Augenblick getrennt. Seine Menschheit ist eins mit seiner Gottheit, ohne Vermischung, ohne Vermengung, ohne Teilung, ohne Trennung. Im gemeinsamen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus betrachten wir sein Geheimnis als unausschöpflich und unaussprechbar, für den menschlichen Geist weder voll zu verstehen noch auszudrücken.“

achtet. Der Begriff „Religionsfreiheit“ ist also sehr negativ besetzt. Wir sollten deshalb besser von „equal rights“ – „gleichen Rechten“ – für alle Bürger eines Landes sprechen. Das hilft auch den Christen in den muslimisch geprägten Ländern mehr. Denn noch sind sie oft Bürger zweiter Klasse und haben nicht die vollen Bürgerrechte.

Und daran wird sich Ihrer Meinung nach in absehbarer Zeit etwas ändern?

Es tut sich zumindest ein bisschen was. Ich erinnere an eine interreligiöse Konferenz an der Al-Azhar-Universität in Kairo im Frühling 2017, an der auch Papst Franziskus teilgenommen hat. Dort ist dieses gesellschaftliche Konzept, dass alle Menschen in einem Land, ungeachtet ihrer Religion, Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten sind, erstmals von allen Seiten zur Sprache gebracht worden. Das ist ein erster Schritt und wäre vor einigen Jahren noch nicht möglich gewesen.

Sie haben sich in den letzten Jahren auch immer wieder sehr deutlich zur Christenverfolgung zu Wort gemeldet und mehr Hilfe des Westens für die verfolgten und bedrohten Christen eingemahnt ...

Ich denke dabei auch an jene Christen, die wegen ihrer Religion aus ihrer Heimat flüchten mussten und noch immer bedroht werden. Viele christliche Flüchtlinge getrauen sich nicht einmal in Europa, ihren Glauben offen zu bekennen, weil sie von anderen muslimischen Flüchtlingen oder bereits in Europa lebenden Muslimen angefeindet werden. Das betrifft vor allem auch die Konvertiten, aber bei weitem nicht nur. Gegen diese christenfeindliche Stimmung in unseren eigenen westlichen Ländern müssen wir noch viel engagierter vorgehen.

Foto: Paul Wutthe/Kathpress



Begegnung auf höchster kirchlicher Ebene (v.l.n.r.: Marte, Metropolit Arsenios, Kardinal Schönborn, Bischof Gabriel, Pro Oriente-Vizepräsident Prokschi).



Foto: A. Schmöller

Österreich-Irak

Der Neugründer

Der syrisch-katholische Mönch Yaser Naem Raffo Atallah kehrt nach zwei Jahren Studium in Salzburg wieder in seine Heimatstadt Karakosch zurück, wo er vor 17 Jahren einen neuen Orden ins Leben gerufen hat.

von Andreas Schmöller

Zugegebenermaßen hatte ich Yaser in den flüchtigen Begegnungen an der Universität nicht für einen Mönch gehalten. Das mag an Äußerlichkeiten liegen. Durch unsere langen Interviews, die ich aus Forschungsinteresse mit ihm 2018 gemacht hatte, ist mir indes klar geworden, wie stark Yaser seine Berufung lebt, in seiner nordirakischen Heimat etwas zum Leben zu erwecken, das zutiefst mit dem orientalischen Christentum verbunden wird, aber weitestgehend verloren gegangen ist: das monastische Leben.

Als Yaser am 28. Oktober 2001 mit drei Kollegen den neuen Orden der „Brüder von Jesus dem Erlöser“ ins Leben rief, reagierten nicht wenige Personen seiner Kirche mit einem ungläubigen Lächeln. Die Idee schien verrückt. Wer würde ihnen helfen? Und warum ein neuer Orden? „Our Church needs change! And it needs to re-root!“, sagt der 41-Jährige. Zu Deutsch: „Unsere Kirche braucht Veränderung! Und sie muss wieder Wurzeln schlagen!“ Das heißt aber vor allem auch, es geht ihm nicht nur um ein Nachahmen von alten Traditionen. Er ist am Wandel interessiert und an der Frage, wie man Christentum heute überzeugend lebt, denkt und pastoral vermittelt. Es braucht in seinen Augen also auch eine Neuwurzelung.

**„Our Church needs change!
And it needs to re-root!“**

Yaser Naem Raffo Atallah

Zu den vielen Aktivitäten des Mönchs gehört die Gründung und Herausgabe einer liturgischen Zeitschrift im Jahr 2008, die selbst nach der Invasion des IS zu allen Themen der Liturgie publiziert und somit hier eine Erneuerung vorantreibt. Schwerpunkte sind u.a. das Gebet und das Feiern in der Familie.

Die neue Mönchsgemeinschaft steht für ein bildungsorientiertes Christentum, das Moderne und Tradition verbindet. Yaser baute so zum Beispiel auf einen Bachelorabschluss (1998) in Biologie und Masterabschluss (2000) in Mikrobiologie von der Universität in Mosul auf, bevor er am Babel Bibel College in Bagdad Theologie und Philosophie studierte. Für ihn war es selbstverständlich, die modernen Lebenswissenschaften mit seinem Glauben zu verbinden.

Flucht vor dem IS

Die Brüder von Jesus dem Erlöser, die nach einer Noviziatszeit im Mar Chaaya Kloster im Libanon ihr Klosterleben 2006 in Karakosch aufnahmen, durchlebten in den wenigen Jahren ihres Bestehens Höhen und vor allem Tiefen. Sie erhielten viel Unterstützung, vor allem auch von Mitbrüdern europäischer Orden im Irak sowie ihrem Bischof

Foto: privat



Yaser mit Ordensbrüder im vom IS verwüsteten Kloster im irakischen Karakosch.

Foto: Georg Pulling



Begegnung mit Kardinal Schönborn in Erbil 2016 (v.r.: Schönborn, Bischof Moshe, Yaser).

Butros Moshe. Zu den tragischen Ereignissen gehört der Tod eines Mitbruders bei einem Unfall mit einem amerikanischen Militärfahrzeug in Bagdad. Als im Sommer 2014 der IS die Christen der Nineve-Ebene zur Massenflucht zwang, konnte Yaser bis wenige Stunden vor dem Herrannahen der Dschihadisten nicht glauben, sein Kloster

sowie seine Heimatstadt zurücklassen zu müssen. Kurz nach seiner Flucht in die kurdische Zone kümmerte er sich bereits intensiv um die Unterbringung und Versorgung der Vertriebenen aller Glaubensrichtungen. In dieser Funktion traf er 2016 auch mit dem Wiener Kardinal Christoph Schönborn zusammen, als dieser zu einem Solidaritätsbesuch nach Erbil, der Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistan, gekommen war.



Auszeit auf Europäisch

Ernährung, Kräuter, Bewegung, Natur. Öffnen Sie die Schatztruhe der Traditionellen Europäischen Medizin (TEM) und entdecken Sie Ihre ganz persönlichen - archetypischen - Kraftquellen.

- 4 (SO-DO) od. 6 Nächte (SO-SA) inkl. Bio-Frühstücksbuffet, archetypische Mittags- und Abendmenüs mit Salatbar
- 1 TEM-Heusack
- 1 ganzheitliche Vier-Temperamente-Behandlung "Reflexologie" (30 Min.)
- Täglich Wyda - das Yoga auf Europäisch (MO-FR)
- Hallenbad, Sauna
- 5-Säulen-Gästeprogramm u.v.m.

4 Nächte „Komfort“
€ 419,-

6 Nächte „Komfort“
€ 649,-

„Syriac Theology“ in Salzburg

Dass es Yaser 2016 nach Salzburg verschlug, lag nicht an einem Wunsch, den Irak als Flüchtling zu verlassen. Bevor er und seine Brüder wieder an den Aufbau des zerstörten Klosters denken konnten, wollte er sich noch weiterbilden und vor allem sein Englisch verbessern. Der englische Masterkurs „Syriac Theology“, der 2015 auf Initiative von Prof. Aho Shemunkasho an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg eingerichtet wurde, schien hierfür geeignet. Den Namen Salzburg hatte Yaser bis dahin noch nie gehört.

Karakosch hat er seit der Vertreibung des IS bereits wieder besucht. Mit dem Ende des Studiums kehrt Yaser diesen Sommer wieder dauerhaft dorthin zurück. Etwas anderes käme nicht in Frage. Es ist seine Berufung, für die Menschen in seiner Heimat Karakosch, Christen wie Muslime, da zu sein, betont er. Was er sich wünscht, frage ich ihn am Ende des Interviews. „Pray for us! We can need your prayers.“ („Bete für uns! Wir können deine Gebete brauchen.“) Meine Hoffnung ist, dass wir nicht nur im Gebet miteinander verbunden bleiben werden.

CURHÄUSER DER MARIENSCHWESTERN
BAD KREUZEN Tel. 07266/6281 | BAD MÜHLLACKEN Tel. 07233/7215

www.tem-zentrum.at

Heiliger Scharbel Machluf

Vom Eremiten zum „Nationalheiligen“ des Libanon

Weit über die Grenzen des Libanon hinaus spielt der heilige Mönch nicht nur bei den Christen eine bedeutende Rolle.

von Georg Pulling

Das Konterfei von Scharbel Machluf (1828-1898) ist im Libanon allgegenwärtig. Sein Bild klebt an zahlreichen Windschutzscheiben von Autos, es ziert die Herrgottswinkel in den Häusern und ist in vielen Kirchen und Kapellen zu finden. Wie kam es, dass der maronitische Mönch, der fast sein ganzes Leben in Zurückgezogenheit verbrachte, zum allseits präsenten „Nationalheiligen“ des Libanon wurde?

Joseph Machluf wurde 1828 im kleinen Bergdorf Biqa-Kafra im Norden des Libanon geboren. Er stammte aus einer einfachen Bergbauernfamilie und trat mit 23 Jahren in das maronitische Kloster Notre Dame de Mayfouk in der Nähe von Byblos ein. 1853 wechselte er in das Kloster St. Maroun in Annaya, wo er die Mönchsgelübde ablegte und den Ordensnamen Scharbel annahm. 1859 wurde er im Kloster Bkerke bei Beirut zum Priester geweiht und kehrte nach St. Maroun zurück. 1875 erhielt Scharbel die Erlaubnis, oberhalb des Klosters in den Bergen in der Eremitage St. Peter und Paul (gemeinsam mit zwei weiteren Mönchen) ein zurückgezogenes Leben als Eremit zu führen.

Am 16. Dezember 1898 erlitt er während des Gottesdienstes einen Schlaganfall, wenige Tage später, am Heiligen Abend, verstarb der 70-Jährige. Er wurde am Tag darauf in der Klostergruft von St. Maroun bestattet.

Schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt

Der Eremit wurde schon zu Lebzeiten von den Menschen der Umgebung – Christen, aber auch schiitischen Muslimen – wie ein Heiliger verehrt. Scharbel hatte stets hart in den Weinbergen und Gärten des Klosters gearbeitet und führte ein Leben in Askese und Gebet. Er galt vielen als Urbild des vollkommenen Mönchs. Zahlreiche Krankenheilungen und andere Wundertaten wurden ihm schon zu Lebzeiten zugesprochen.

In den Tagen und Wochen nach seinem Begräbnis wurden von vielen Menschen Lichterscheinungen über der Gruft gesehen und schon unmittelbar nach dem Begräbnis pilgerten unzählige Menschen zum Kloster, um Heilung und Hilfe vom Verstorbenen zu erbitten.



Foto: ICO

Täglich pilgern unzählige Menschen zum Grab des heiligen Scharbel im Kloster St. Maroun.

Die Mönche des Klosters bemerkten rasch, dass der Leichnam Scharbels trotz widrigster Umstände in der Gemeinschaftsgruft des Klosters nicht verwesete, und auch bei einer späteren Umbettung des Leichnams wurde dessen Unversehrtheit festgestellt. (Erst 1976 war die Verwesung weit fortgeschritten.) Der Strom der Menschen zum Grab des Mönchs riss über Jahrzehnte nicht ab, und bald

wurden ihm zahlreiche Wunderheilungen zugesprochen. Zwei Heilungen im Jahr 1950 führten schließlich zur Einleitung eines Seligsprechungsverfahrens. Am 5. Dezember 1965 sprach Papst Paul VI. Scharbel Machluf selig. Am 9. Oktober 1977 wurde er vom Papst heilig gesprochen. Das Fest des Heiligen wird am 24. Juli gefeiert.

Noch immer Wunderheilungen

Ende Juli 2018 wurde auf den Anhöhen der Kleinstadt Hamman eine 16 Meter hohe Statue des Heiligen aufgestellt, im Sommer 2017 sogar noch eine mit 27 Metern viel höhere Statue auf den Bergen bei Kesrouan.

Schon 1927 wurde Scharbel in einer ihm geweihten Kapelle im Kloster bestattet. Bei der Einsiedelei errichtete man eine große Kathedrale. Das Grab des Heiligen ist eine von Christen wie auch Muslimen viel besuchte Wallfahrtsstätte. Am 22. jeden Monats pilgern tausende Libanesen vom Kloster zur Einsiedelei. Wunderheilungen, die dem Heiligen zugeschrieben werden, halten bis in die Gegenwart an.

Im Klosterarchiv von St. Maroun stapeln sich Zehntausende von Briefen aus aller Welt, in denen Menschen bezeugen, wie sie auf die Fürsprache des heiligen Scharbel in ihren Anliegen erhört wurden und regelrechte Wunder erfahren haben.

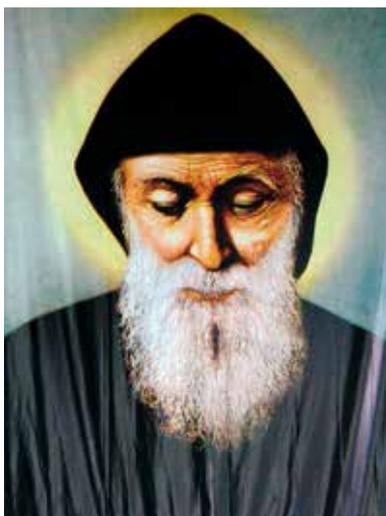


Foto: Kirche in Not

Scharbel Machluf (1828-98), maronitischer Mönch und „Nationalheiliger“ des Libanon.



Foto: <http://icon.org.ua/>

LICHT AUS DEM ORIENT

Hochfest der Entschlafung der Gottesgebäerin (15. August)

Wunderbar sind deine Geheimnisse, o Reine! Thron des Höchsten warst du, o Gebieterin, und von der Erde zum Himmel gehst heute du hinüber. Dein dir gebührender Ruhm erstrahlt in gottleuchtender Gnade! Jungfrauen, erhebet euch mit der Königmutter zur Höhe. Gnadenerfüllte, freue dich, mit dir ist der Herr, welcher der Welt gewährt durch dich das große Erbarmen!

Kommt, ihr Festfreunde, kommt her, lasst uns einen Chor bilden und die Kirche mit Lobgesang schmücken, da sich die Lade Gottes zur Ruhe begibt. Heute öffnet der Himmel seine Tore und empfängt sie, die einst gebar den Unumgrenzten, und die Erde rüstet sich, mit Lobpreis und Würde zurückzugeben den Quell des Lebens. Die Engel aber bilden mit den Aposteln einen Chor und schauen von Ehrfurcht ergriffen, wie vom Leben hinübergeht zum Leben, die geboren hat den Urheber des Lebens. Lasst uns alle sie verehren und also bitten: Deine Mitmenschen vergiss nicht, o Gebieterin, die gläubig dein allheiliges Entschlafen feiern.



Foto: isa Dogdu

Tur Abdin

Ein Freudentag für die syrisch-katholische Kirche

Sogar der syrisch-katholische Patriarch Mor Ignatius Yousef III. Younan war zur feierlichen Wiedereröffnung der Marienkirche in Mardin angereist.

Der syrisch-katholische Patriarch Mor Ignatius Yousef III. Younan hat im Mai Mardin besucht. Anlass war die Wiedereröffnung der syrisch-katholischen Marienkirche in der Provinzhauptstadt. Begleitet wurde der Patriarch u.a. vom Apostolischen Nuntius in der Türkei, Erzbischof Paul Russel. Im Rahmen eines feierlichen abendlichen Gottesdienstes nahm der Patriarch die Weihe der Kirche vor.

Es war dies auch für die syrisch-orthodoxe Schwesterkirche ein freudiges Ereignis. So nahmen die Abtbischöfe Mor Philoxenos Saliba Özmen von Mardin/Der-ul-Zafaran und Timotheos von Mor Gabriel an den Feierlichkeiten teil. Im Anschluss stattete Patriarch Younan den beiden Klöstern Der-ul-Zafaran und Mor Gabriel einen Besuch ab. Die Beziehungen zwischen der syrisch-orthodoxen und syrisch-katholischen Kirche sind gut, deshalb fand der Besuch des Patriarchen im Tur Abdin auch in einer sehr guten geschwisterlichen Atmosphäre statt.

Mardin spielt in der Geschichte der syrisch-katholischen Kirche eine wichtige Rolle. Von 1850 bis zum Genozid an den Christen 1915/18 im Osmanischen Reich residierten die Patriarchen in Mardin. Die Kirche erstarkte in dieser Zeit, besonders in den städtischen Gebieten. Dem Völkermord fielen dann aber auch zahlreiche syrisch-katholische Christen zum Opfer. 1920 fanden der syrisch-katholische Patriarch und die anderen Überleben-

den seiner Kirche eine neue Heimat im Libanon. Seit 1920 ist der Sitz des Patriarchen in Beirut.

Mardin war seit frühchristlicher Zeit einer der Brennpunkte des syrischen Christentums. Vor dem Völkermord an den christlichen Minderheiten in der Türkei 1915 waren nahezu 50 Prozent der Bewohner Mardins Christen – in absoluten Zahlen rund 25.000. Heute leben in der gesamten Region um Mardin, zu der auch der Tur Abdin zählt, nicht mehr als 3.000 Christen.



Foto: isa Dogdu

Patriarch Yousef III. Younan nimmt die Weihe des syrisch-katholischen Gotteshauses vor.

Kirchenrenovierung in Gundushukru und Hah

Im Tur Abdin finden sich einige der ältesten erhaltenen Kirchen der Christenheit. Anders liegen die Dinge in Gundushukru. Die dortige Abraham-Kirche wurde erst in den 1960er-Jahren erbaut und ist trotzdem bereits äußerst renovierungsbedürftig. Deshalb haben sich die christlichen Bewohner des Ortes nun zusammengefunden, um die notwendigen Arbeiten in Angriff zu nehmen. Bischof Timotheos und der Abt des Klosters Mor Augin, Yoken Unfal, statteten vor kurzem Gundushukru einen Besuch ab, um sich über die Pläne der Dorfbewohner zu informieren und ihnen auch mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Für die Kosten der Renovierung kommt die Dorfgemeinschaft von Gundushukru auf.

Während in Gundushukru die Arbeiten gerade erst anlaufen, befindet man sich in der Ortschaft Hah bereits in der Zielgeraden. Die wichtigsten Restaurierungsarbeiten an der Samuel-Kirche (Mor Schmuel) wurden bereits abgeschlossen, notwendige Ausbesserungen des Bodens und auch die Elektroinstallationen stehen noch an.



Foto: Isa Dogdu

Abtbischof Timotheos bei einem Lokalaugenschein in der schwer beschädigten Samuel-Kirche in Hah.



Foto: Isa Dogdu



Foto: Isa Dogdu

Anhil: Christliche Präsenz stärken

Abtbischof Timotheos hat im Juni dem Dorf Anhil und seinen christlichen Bewohnern einen Besuch abgestattet. Das Dorf steht stellvertretend für zahlreiche Ortschaften im Tur Abdin. Nur mehr zehn christliche Familien leben ständig vor Ort. Über die Sommermonate kommen aber 50 weitere Familien in ihre einstige Heimat. Sie haben ihre alten Häuser renoviert oder gar neu gebaut. Bei den „Sommerfrischlern“ handelt es sich meist um ältere Personen, die bereits in Pension sind und die das Heimweh zurück nach Anhil treibt.

Der Bischof feierte mit den Dorfbewohnern in der örtlichen Kuryakos-Kirche einen Gottesdienst und ermutigte sie, möglichst oft und lange im Dorf zu bleiben und für Anhil Sorge zu tragen. Die christliche Präsenz vor Ort sei immens wichtig, so der Bischof.

Tur Abdin-Fußballcup 2018

Die wichtigste Sportart für die Christen im Tur Abdin ist ohne Zweifel Fußball. So gibt es seit 1996 bereits einen lokalen Fußballcup, an dem Mannschaften aus den verschiedenen Ortschaften des Tur Abdin teilnehmen. Heuer beteiligten sich zwölf Teams an dem Sportereignis, das sich über fast zwei Monate hinzog. Ende Mai standen sich schließlich die Mannschaften Midyat Mor Hobel und Midyat Mor Abrohom im Finale gegenüber, das erstere mit 4:2 für sich entscheiden konnte.

Bischof Timotheos überreichte den siegreichen Fußballern ihren Pokal und ermutigte zugleich alle Teilnehmer des Turniers, als Christen weiterhin im Land zusammenzustehen. Alle Spiele fanden in Midyat statt und die zwölf Teams wurden bei ihren Spielen von zahlreichen Schlachtenbummlern aus ihren Dörfern angefeuert.



Foto: Isa Dogdu

Tur Abdin

Kirchenstreit: Die ersten Besitztümer sind zurück

Am 22. Mai erhielt die syrisch-orthodoxe Kirche offiziell 55 der zuvor vom türkischen Staat enteigneten 110 kirchlichen Güter im Tur Abdin zurück. Die Eigentumsrechte wurden an die Stiftung des Mor Gabriel-Klosters überschrieben. Abt Timotheos vom Kloster Mor Gabriel zeigte sich ob der definitiven Rückerstattung höchst erfreut und dankte allen, die sich so intensiv um die Rückgabe eingesetzt hatten, moralisch, juristisch, aber auch finanziell. „Wir haben nun die Eigentumsrechte an unseren Klöstern, Kirchen und Friedhöfen zurück“, so der Bischof. „Und wir werden alle möglichen rechtlichen Schritte unternehmen, um auch die anderen Besitztümer zurück zu bekommen. Dabei handelt es sich vor allem um landwirtschaftliche Nutzflächen“, wie Kuryakos Ergun von der Klosterstiftung erläuterte. Hier sei derzeit noch kein für die Kirche positives Ergebnis in Sicht.

Eine syrisch-orthodoxe Kirchendelegation hat unterdessen am 5. Juni dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan einen Besuch abgestattet. Angeführt wurde die Kirchendelegation vom Erzbischof von Istanbul und Ankara, Mor Philoxenos Yusuf Cetin, sowie Kuryakos Ergun. Die Kirchenvertreter dankten dem Präsidenten für seine Bemühungen, dass inzwischen zumindest ein Teilerfolg im Kirchenstreit erzielt werden konnte. – Sicherlich auf Nachdruck des Präsidenten hatte das türkische Parlament Ende März ein Gesetz verabschiedet, das die Rückgabe des Kirchenbesitzes möglich machte. Der Präsident unterzeichnete das Gesetz dann in Folge. – Die nunmehrige Begegnung der Kirchenvertreter mit dem Präsidenten fand in Istanbul statt.

Abt Timotheos und Kuryakos Ergun freuen sich über die ersten neuen Besitzurkunden.

Kloster Mor Augin: Bruder David ist „angekommen“

Im Februar wurde Bruder David Karl zum Mönch im Kloster Mor Augin geweiht. Seither hat er sich bereits gut eingelebt und unterstützt Abt Yoken Unfal auf vielfältige Weise. Neben der Assistenz bei der täglichen Liturgie ist Bruder David vor allem auch bei der Betreuung der zahlreichen Gäste des Klosters tätig. Darüber hinaus hilft er dem Abt bei der religiösen Unterweisung der Studenten, die regelmäßig ins Kloster kommen. Bruder David betont, dass er mit seinem Eintritt ins Kloster den für ihn richtigen Lebensweg eingeschlagen hat.

Das Kloster Mor Augin wurde im 4. Jh. gegründet, es war ein bedeutendes spirituelles Zentrum, von dem aus Klöster bis in den Irak hinein gegründet wurden. 2010 wurde es vom Mönch Yoken Unfal neu besiedelt und als spirituelles Zentrum etabliert.



Foto: Isa Dogdu

Buch-Tipp

Vom ganz normalen Leben in Israel

„Israelis gegen Palästinenser, Juden gegen Muslime, Rechte gegen Linke, Religiöse gegen Nichtreligiöse, aschkenasische Juden gegen orientalische Juden, Arme gegen Reiche, Russen gegen Äthiopier – wie kann ein Land so viele Konflikte aushalten?“ Mit dieser Frage beginnen ORF-Korrespondent Ben Segenreich und seine Frau Daniela, die seit 30 Jahren in Israel zu Hause sind, ihr gemeinsames Buch, mit dem sie zu einer „unaufgeregten Betrachtung Israels“ beitragen wollen, wie sie schreiben.

Die beiden zeichnen ein vielschichtiges Bild des kleinen Landes im Nahen Osten: Kenntnisreich, humorvoll und sehr persönlich erzählen sie von der Entwicklung des Staates und seinen immer wieder belasteten Beziehungen zu Österreich, von Holocaust-Überlebenden, vom Lebensalltag unter dem Eindruck ständig präsenter Kriegsgefahr und von der weltoffenen Einstellung der Menschen.

Terror, Gasmasken, Sirenen, aber auch Hightech, gutes Essen und viel Lebenslust – all das ist Israel. Beklemmend liest man die Schilderungen von unzähligen Aufenthalten der Familie in abgedichteten Schutzräumen, wenn wieder einmal irakische Raketen einzuschlagen drohten. Oder von der Angst der Eltern, als ihre beiden Töchter bei der Armee waren. So schreibt Daniela Segenreich: „Der Moment, der von allen Familien am meisten gefürchtet wird, ist jener, in dem es an der Tür läutet und zwei uniformierte Boten der Armee die Angehörigen darüber informieren, dass ‚ihr Soldat‘ getötet worden sei oder als vermisst gilt.“

Insgesamt 64 Mal sei das etwa beim Gaza-Krieg im Sommer 2014 der Fall gewesen. Damals seien auch mehr als 4.000 Raketen von der Hamas auf Israel abgeschossen worden. Im Raum Tel Aviv habe es damals mehrmals am Tag Raketenlärm gegeben. Daniela Segenreich: „Nicht

immer reichte es, um in einen Schutzraum zu gelangen, manchmal flüchtete ich von der Straße in fremde Stiegenhäuser oder presste mich einfach an eine Häuserwand, um nicht von herabfallenden Raketenteilen getroffen zu werden.“ Zugleich hält die Autorin aber auch nicht mit der Nachricht hinter dem Berg, dass es in Gaza damals 2.000 Tote gegeben hat.

Trotz all der Komplikationen und Kriege gibt es in Israel aber auch einen banalen Alltag, wie die beiden betonen: „Wenn man hier lebt, denkt man nicht dauernd über Ideologie und Politik nach, sondern darüber, wo man Gemüse billiger einkaufen kann und wann man losfahren soll, um trotz des Staus rechtzeitig zur Arbeit zu kommen.“

Was bei der Lektüre – oft zwischen den Zeilen – deutlich wird: Israelis und Palästinenser leben schlicht nebeneinander, doch aneinander vorbei. Die Christen im Land werden im Buch nicht einmal gestreift.

Positiver Blick auf Israel

Ben Segenreich plädiert für mehr Fairness gegenüber Israel im Westen: „Man kann Israel natürlich viel vorwerfen: über die

Jahrzehnte bis in die Gegenwart hinein begangene Fehler bei politischen Entscheidungen oder militärischen Unternehmen, vom falschen Ton über unverhältnismäßige Reaktionen bis hin zu vielleicht rechtswidrigen Handlungen, sei es gegenüber eigenen Minderheiten, regionalen Nachbarn oder sogar befreundeten Ländern.“ All das müsse besprochen und auch kritisiert werden. Aber man sollte darüber den Blick für den Grund-Kontext nicht verlieren, mahnt der ORF-Korrespondent: „Israel ist eine stabile Demokratie, ein liberales Kunterbunt von Kulturen und Religionen. Das Land hat ein funktionierendes Rechtssystem, hyperkritische Medien, westlich-humanitäre Werte.“

Ben und Daniela Segenreich: *Fast ganz normal. Unser Leben in Israel*. Amalthea Verlag, Wien 2018.



Initiative Christlicher Orient (ICO)

Die „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) ist ein von der Österreichischen Bischofskonferenz und von staatlicher Seite anerkannter Verein zur Förderung der Information und zur Unterstützung der Christen im Orient.

Förderer: Sie unterstützen in besonderer Weise die Anliegen des Vereines. Der Förderbeitrag beträgt Euro 25,00 (CHF 35,00) pro Jahr (inkl. Bezug der Zeitung).

Abonnenten: Die Zeitung „Information Christlicher Orient“ informiert vierteljährlich über die Christen im Orient. Das Abonnement kostet Euro 15,00 (CHF 24,00) pro Jahr.

Zuschriften an den Verein und an die Zeitung „Information Christlicher Orient“ richten Sie an:

Initiative Christlicher Orient
Friedensplatz 2, 4020 Linz / AUSTRIA

Bankverbindungen für Förderbeiträge, Abonnementsbeiträge und Spenden:

Hilfswerk Initiative Christlicher Orient

Österreich: Hypo Oberösterreich, IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546, BIC: OBLAAT2L;

Deutschland: Liga Bank eG, IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75, BIC: GENODEF1M05;

Schweiz: St. Galler Kantonalbank, IBAN: CH89 0078 1015 5347 5880 1, BIC: KBSGCH22.

Spenden können steuerlich geltend gemacht werden!

Tel/Fax: +43 732 773148

E-Mail: ico@a1.net

Homepage: www.christlicher-orient.at

Bürozeiten: Montag - Freitag 9-12 Uhr

ICO-Tagung 2018

Frauen im Orient

17. bis 18. September 2018

Initiative Christlicher Orient, PRO ORIENTE/Salzburg und das Bildungszentrum St. Virgil laden zur 21. Jahrestagung herzlich ein.

Salzburg – Die diesjährige ICO-Tagung vom 17. bis 18. September 2018 wird unter dem Motto „Frauen im Orient“ stehen. Im Mittelpunkt der Tagung stehen Frauen als marginalisierte Gesellschaftsgruppe im muslimisch geprägten orientalischen Kontext. Christliche Frauen tragen wesentlich ihre Kirchen mit und sie sind, bedingt durch die Kriegswirren und das vorherrschende Rollenbild, mit herausfordernden Situationen konfrontiert. Ein besonderes Augenmerk will die Tagung auf die Zuwanderung legen: junge Mädchen und Frauen, die aus den Ländern Afrikas und Asiens in die Länder des Orients immigrieren, sind viel zu oft Opfer häuslicher Gewalt und Ausbeutung.

Hintergrundinformationen von berufenen ReferentInnen warten auf Sie.

VORLÄUFIGES PROGRAMM

Montag, 17. September 2018

10.00 Uhr Begrüßung **Dr. Slawomir Dadas**
Eröffnung **Sr. Franziska Bruckner**
Grußwort **LAbg. Mag. Martina Berthold MBA**



10.30 Uhr
Frauenbilder im Orient, erlebt aus eigener Erfahrung in den unterschiedlichen Religionen und Regionen
Dr. Gudrun Harrer



12.15 Uhr
Moderne Sklaverei – Das Schicksal von Mädchen und Frauen in Syrien, in Ägypten, im Libanon
Stefan Maier, MA

13.00 Uhr Mittagessen und Pause

14.30 Uhr Frauenbilder aus dem Orient
Brigitte Hauke



15.00 Uhr
Biblische Frauenbilder & soziale Realitäten
Dr. Katrin Brockmüller

16.30 Uhr Pause



16.45 Uhr
Hilfe, Ermächtigung, Ausbildung und Pflege von und für Frauen
Sr. Hildegard Enzenhofer SDS

17.45 Uhr Vesper/Abendgebet

18.15 Uhr Abendessen und Pause

Adressfeld für Postzustellung



19.30 Uhr
Öffentlicher Abendvortrag mit Filmausschnitten: Verfolgung von ChristInnen und JesidInnen im Irak

Aida Schläpfer Al Hassani
und



Lamiya Aji Bashar
- in englischer Sprache

mit einer Begrüßung von
Erzbischof Dr. Franz Lackner

Dienstag, 18. September 2018

07.30 Uhr Eucharistiefeier **Weihbischof Dr. Hansjörg Hofer**



09.15 Uhr
Frauenbilder im Islam, Veränderungen, Perspektiven, Szenarien
Aida Schläpfer Al-Hassani



10.45 Uhr
Trauma des Krieges bei jungen Frauen
Wafa Goussous
- in englischer Sprache

12.00 Uhr Schwerpunkte der ICO
Mag. Romana Kugler

12.30 Uhr Abschluss der Tagung
Dr. Slawomir Dadas

13.00 Uhr Mittagessen

Moderation der Tagung:

Univ.-Prof. Dr. Dietmar W. Winkler
(PRO ORIENTE Salzburg)
Dr. Regina Augustin (kfb Österreich)

Anmeldung: bis 7. September 2018 an die ICO

Nähere Informationen zur Tagung:
www.christlicher-orient.at